

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 26

Artikel: Selbstkritik kann manchen Rubelschein retten
Autor: Donath, Klaus-Helge / Ammer, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klaus-Helge Donath, Moskau

Selbstkritik kann manchen Rubelschein retten

In der russischen Hauptstadt Moskau lungern Zehntausende von Polizisten an allen Ecken herum, um einerseits für Ordnung im Strassenverkehr zu sorgen. Andererseits folgen die meisten von ihnen jedoch zusätzlich einem anderen Ansinnen. Und da kann man sich als Autofahrer auf einiges gefasst machen.

«Der Schlagstock schiesst vor, Körper und ausgestreckter Arm bilden einen Winkel von 75 Grad, die Rechte mit der Ordnungspolizei vollzieht den zackigen Abwärtschwenk – nur aus dem Handgelenk – wie auf dem Court, unmittelbar vorm Netz: Gerade noch erwischt. Ein stechender Pfeifton ...», erzählte neulich ein englischer Kollege mit insulanischem Kollektivhumor. Wie tausendmal zuvor war er auch an diesem Morgen wieder Opfer der Moskauer GAI geworden. Hinter dem Kürzel verbirgt sich die «Gosudarstvennaja Awtomobilnaja Inspeksija», die russische Verkehrspolizei. Zu Zehntausenden lungert sie an den hauptstädtischen Ecken herum. Ja, lungert – buchstäblich. Auch in diesem Schreckensmoment fragte er sich: Was hab' ich denn nun schon wieder ...? Nichts, natürlich. Der Milizionär folgte einem anderen Ansinnen. Der Satz Reifen, den er noch zu Hause hatte – glaubte er –, könnte genau auf dieses Modell passen. Er suchte einen Käufer.

500 Rubel monatlich

Ein klassischer Fall von «intentionaler Rationalität», sozusagen, wobei wir «rational» als zweckbewusste Selbststeuerung begreifen müssen. In der Person dieses russischen Milizionärs haben wir es mit einer Mischform zu tun. Beschränkte sich die

Zweckrationalität des Adels auf politisch-moralische Belange, die des heranreifenden Bürgertums auf wirtschaftliche Aktivitäten, greift der Polizist auf die ihm kraft Amtes überkommene Autorität zurück, um «ökonomisch» erfolgreich zu sein. Aber! Er zeigt schon ein Stück zukunftsweisender Selbstständigkeit. Er will verkaufen, nicht erpressen. Damit ist viel gewonnen und eine weitere Entwicklungsstufe erklommen. Der russische Milizionär avanciert zur Keimzelle des Kleinunternehmertums. Natürlich gehört dieser zur Avantgarde. Die meisten seiner rund 20 000 Kollegen sind noch nicht soweit. Sie bessern ihr Salär auf via Autorität, verharren in der Geschichte. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Jeder klagt über den miesen Verdienst, dabei wissen alle: Diesen Beruf ergreift man, weil die Gesetzeslage den Strassenraub legalisiert, und das auch noch risikofrei.

Vor der Erhöhung der Bussgelder rechnete ich mit rund 500 Rubeln monatlich, ohne nennenswerte Verstöße gegen die Strassenverkehrsordnung. Bei eklatanten Zuwiderhandlungen, wie unerlaubtes Linksabbiegen, was besonders streng geahndet wird, kann es den Schnitt locker um das Doppelte übersteigen.

Schrillt die Trillerpfeife eines Eckenstehers, bringen die Russen ihren Wagen sofort

zum Stehen. Noch im Ausrollen öffnen sie die Türen, hängen die Beine raus und bewegen sich im Laufschrift auf den Kameraden zu, wobei sie schon die Papiere aus den Taschen kramen. Der seinerseits kommt gemässigten Schrittes auf den Delinquenten zu. So will es das Protokoll. Dann beginnt das kommunikative Ritual – man bestätigt sich gegenseitig die Erwartungshaltung. Denn alles steht fest. Der Milizionär hat recht, gezahlt werden muss auf jeden Fall. Doch die Bereitschaft zur Selbstkritik kann manchen Schein retten. Will man etwa diskutieren, wie ich trotteliger Prinzipienreiter anfangs, nimmt das gewöhnlich ein böses Ende. Der Milizionär schreibt dann das gefürchtete Protokoll. Mit andern Worten, er zieht den Führerschein ein. Man erhält eine Quittung, zahlt die Strafe bei einer Sparkasse ein und macht sich dann auf die Suche nach dem Führerschein ...

Ein guter Deal

Ich steige grundsätzlich nicht aus. Bin aber nicht mehr so renitent wie früher. Neulich fuhr ich dennoch einfach weiter, als hätte ich nichts gehört. Die Zeit drängte. Nach drei Kilometern quietschten hinter mir die Reifen. Einem Privatwagen entstieg ein voluminöser, schnaufender Ordnungshüter. Gefährdlose Polizisten müssen von den Bürgern auf Wink befördert werden. Er machte mich regelrecht zur Sau. Gab sich beinhardt, Protokoll – rien ne va plus. Erst auf das honigsüsse Gesäusel meines russischen Begleitschutzes zeigte er ein Einsehen: «Popolam», d. h. halbe-halbe. Ich gebe ihm das Geld, er behält dafür die Quittung. Ein guter Deal. Am Abend dann wieder so eine Pfeife – nach dem Restaurantbesuch. Er schaut in die Papiere, grinst und sagt auf deutsch: «Klaus, ... Du ... Schnaps?!» Er grinst unaufhörlich, freut sich über seine Sprachfertigkeit und reicht die Papiere zurück. Er genoss es, kulant zu sein. Er hatte sich für diesen Tag selbst belohnt – immateriell. Auch das braucht ein Milizionär. Man stelle sich das gleiche bei uns vor, wo nur das Gesetz regiert. Undenkbar, aber wie langweilig! Nichts geht über die Gewissensfreiheit eines russischen Milizionärs!

WOLFGANG AMMER

